

Sperling, Enhuberstr. 6, 80333 Munich, Germany
+49 89 54849747, mail@sperling-munich.com
www.sperling-munich.com

Veronika Hilger: *Strange Weather*

Wenn man sich umsieht, ist die Natur in den Gemälden von Veronika Hilger unübersehbar präsent.¹ Schon bald erkennt man die Rundung eines Hügels oder einer Pflanze, den Himmel in jenem eigentümlichen Violettgrau, die untergehende Sonne oder den aufgehenden Mond. Es gibt auch einige Gebäude und Figuren, in unterschiedlichen Konstellationen, und jene Geräusche von jemandem, der allein in einem oberen Zimmer arbeitet. Doch das Wetter, das Wetter ist niemals ruhig. Ihre Gemälde besitzen all die Unheimlichkeit angestauter Hitze. Während die Temperaturen in unseren abgedunkelten Wohnungen steigen, droht über uns die Katastrophe wie ein Erdbeben. Veronika Hilger's Gemälde sind als ambivalent beschrieben worden, und auch in dieser neuesten Werkserie finden sich zahlreiche Ambivalenzen. In einem Bild scheint Mondlicht auf eine herabhängende Form zu glänzen und wirft einen Schatten nach rechts. Doch diese Form ist in einem flachen Raum verankert, der sich zugleich entzieht und wieder behauptet. Eine dritte Form überlagert auf unmögliche Weise die zweite, eine gewichtlose Masse aus abgekratzter Farbe. Diese Ambivalenzen werden nicht gefunden, sondern über lange Zeiträume hinweg entwickelt. Veronika Hilger beginnt ihre Gemälde mit einer lockeren Abfolge von Gesten, indem sie größere Farbflächen zunächst blockhaft anlegt. Anschließend untersucht sie jede Leinwand genau auf jene seltsamen Momente, in denen Malerei zugleich das eine wie das andere sein kann, und verdichtet diese langsam, bis diese innerhalb der strengen Grenzen des Formats gehalten werden. Die Ambivalenz ihrer Gemälde hängt mit der Natur in ihnen zusammen und beteiligt sich an jener Täuschung, die Adorno der Naturschönheit zuschreibt.² Noch vor fünfzig Jahren konnte Adorno behaupten, dass unser Verhältnis zur Natur primär eines der Beherrschung sei und dass nur die indirekte Anerkennung dieses ungleichen Machtverhältnisses durch die Kultur eine zukünftige Versöhnung ermöglichen könne. Denn während die Erfahrung von Naturschönheit an eine Welt ohne Herrschaft erinnert, ist hier keine wirkliche Freiheit zu finden, wie sein Beispiel der Amsel so eindrücklich zeigt. Er schreibt, nur wenige würden vom Gesang einer Amsel nach dem Regen nicht berührt. Doch ihr Gesang ist gerade deshalb beunruhigend, weil er kein Gesang ist – der Vogel handelt unter dem Bann seiner Instinkte. Kein Wunder also, dass uns der Anblick ziehender Vogelschwärme unterschwellig bedrohlich erscheint. Für Adorno löst sich die Kunst als kulturelle Instanz aus instinktivem Verhalten und bricht den Bann der Natur, wodurch ein Raum entsteht, in dem Natur freier erfahren werden kann.

Heute wissen wir, dass das nicht ausreicht. Während wir uns weiterhin täuschen, indem wir Gefallen an den geschmiegelt wirkenden Hügeln der bayerischen Landschaft finden, würden nur wenige diese Umgebung als natürlich bezeichnen. Dies ist die Welt der Gemälde von Veronika Hilger: Landschaften, durchdrungen von menschlicher Aktivität. Doch sie zwingt der chaotischen Vielheit der Natur niemals Ordnung auf. Vielmehr führt sie – in einer dem Surrealismus entlehnten Geste – ein Moment des Chaos in unsere allzu glatte Welt ein, wie Petrischalen, in denen sich neue, knollenartige Lebensformen vermehren und wachsen. Wenn aus ihren Landschaften plötzlich ein Gefühl unbeherrschter Natur hervorbricht, dann deshalb, weil Veronika Hilger diese Qualität unerbittlich und unermüdlich verfolgt – in jedem Bild aufs Neue, mit jeweils anderen Variablen. Hier mag es die Form eines unheimlichen grünen Lichts annehmen, zarter Wolken oder einer skelettartigen, verhüllten Figur, die scheinbar aus einem Dalí der 1930er Jahre entlehnt ist; dort erinnern abgekratzte Oberflächen an Felsformationen von Max Ernst. Ein magrittartiges Spiel mit Zeichen tritt in einem anderen Werk deutlich hervor. Die fliegenden Geister des Surrealismus, längst ihrer Schockkraft beraubt, gewinnen ihr störendes Potenzial zurück, das auseinanderbrechen lässt, was wir für natürlich halten. Das Surreale ist hier jenes losgelöste „Wo habe ich das schon einmal gesehen?“, das mich innehalten lässt. Und wenn ich so abrupt stehen bleibe, spüre ich im Staunen über meine eigene Unsicherheit ein Gefühl des Verlusts – und damit auch eine Ahnung von Bedrohung. Die Atmosphäre ist drückend, während ich in den verstreuten Überresten der Moderne nach Spuren von Sehnsucht suche.

Magdalena Wisniowska

¹ Der einleitende Absatz reagiert auf Adrian Searles Beschreibung der Gemälde von Raoul de Keyser, verfasst für die Ausstellung „Unbound: The Possibilities of Painting“ in der Hayward Gallery 1994. Er schreibt: „Raoul De Keyser's Gemälde haben die Konzentration eines Blicks ... In ihnen ist Natur, und Gebäude, und stilles Wetter, und die Geräusche eines Mannes, der allein in einem oberen Zimmer arbeitet.“

² Adorno, Theodor W., *Ästhetische Theorie*, hg. von Gretel Adorno und Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M. 1995, Suhrkamp, S. 105: „Dennoch lauert im Gesang der Vögel das Schreckliche, weil er kein Gesang ist, sondern dem Bann gehorcht, der sie befängt.“